

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Beilage 0,10 M.
Raum 15 Bg. Reklamer pro Zeile 4 Bg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung.
Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Verlag v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Dillenburg.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 M., durch die Post bezogen 1,90 M., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 M.
Verlag u. Exped. Dillenburg, Werbachstr. 40

Nr. 5.

Freitag den 7. Januar 1916.

10. Jahrgang.

Die Landwirtschaft und der Krieg.

Von Staatssekretär Dr. Delbrück, Vizepräsident des preussischen Kriegsministeriums.

Wir müssen, was wir an Lebensmitteln brauchen, in der Hauptsache selbst erzeugen, namentlich wenn wir während des Krieges angewiesen sind auf unsere eigene Erzeugung an Getreide, an Fleisch, Brotfrüchten, Milch, Butter und Eiern. Das ist eine große Leistung, die unserer Landwirtschaft zugemutet wird. Wir wissen, daß wir immer annähernd in der Lage gewesen sind, in den Hauptartikeln den Bedarf selbst zu produzieren, daß dies aber nur möglich gewesen ist unter erheblicher Einfuhr von Futtermitteln, die uns jetzt vollständig fehlt. Aber wir dürfen immer eins nicht vergessen, daß unsere landwirtschaftliche Produktion im Frieden mit einem erheblichen Posten ausländischer Arbeiter zu arbeiten in der Lage war, wir müssen berücksichtigen, daß ihr diese Arbeiter während des Krieges nur zum Teil zur Verfügung gestanden haben und daß die gelerntten landwirtschaftlichen Arbeiter, die schließlich das Rückgrad des landwirtschaftlichen Betriebs sind, soweit sie überhaupt gesund sind, seit über 16 Monaten im Felde stehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß von unseren Feldern und Zugmaterial das Beste im Felde steht, daß wir zum Teil, namentlich im Osten, mit ganz mangelhaftem Zugvieh zu arbeiten haben, daß die Gutselgentümer genötigt sind, zwei- bis dreimal im Laufe des Jahres Zugvieh zu kaufen; wir dürfen nicht vergessen, daß wir bei dem Mangel an Futtermitteln genötigt gewesen sind, den Ersatz in einer ganzen Reihe von künstlichen Mitteln zu schaffen, die selbstverständlich nicht billig sind; wir dürfen nicht vergessen, daß im laufenden Jahre die Ernte erschwert worden ist durch ungünstige Witterungsverhältnisse jeder Art, die nicht nur die Ernte verzögert haben, sondern auch die Qualität, namentlich auch des Korns, ungünstig beeinflusst haben, wir dürfen nicht vergessen, daß alle diese Momente das Herausnehmen der Kartoffeln verzögert, ihr Verlesen zum Teil unmöglich oder doch erschwert haben. Das alles sind Dinge, die man sich gegenwärtig halten muß, wenn man sich einigermaßen ein Bild von den Schwierigkeiten machen will, die uns bei der Lebensmittelversorgung entgegentreten.

Die Stimme eines Neutralen.

Wenn wir auch in diesem Kriege uns einzig darauf verlassen müssen, was wir selbst erreicht haben, so ist es immerhin nicht uninteressant, zu sehen, wie sich im Laufe der Dinge die Ansichten der Neutralen gewandelt haben. Es ist unfehlbar, daß unsere Waffenerfolge im letzten Jahre und die großartige Organisationsfähigkeit des deutschen Volkes gerade in den Augen vieler Neutralen, die bisher für deutsche Kultur bei der Uebermacht der Gegner nicht an einen deutschen Enderfolg gedacht hatten, Wun-

der gewirkt haben. Für alle diese mögen die Worte gelten, die der frühere norwegische Staatsminister Sigurd Jbsen, der Sohn Henrik Jbsens, geschrieben hat. Die Ansicht gerade dieses hervorragenden Norwegers, der sein Volk am besten kennen muß, ist uns besonders wertvoll. Wie schon gemeldet, sprach er sich dieser Tage in einem Artikel der Kristianiaer Zeitung „Idens Tegn“ dahin aus, daß das Bild der Lage sich entschieden zugunsten der Mittelmächte geändert hat. Was dabei ausgeführt wird, ist ein hohes Lob für uns und unsere Freunde. Des näheren sei hier nochmals folgende Stelle hervorgehoben:

Dank dem meisterlichen Vorgehen ihrer Seeresmacht auf den inneren Meeren sind die Mittelmächte trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit immer die Härteren gewesen, wo es eine Offensive galt, während gleichzeitig ihre Truppenverhebungen niemals eine ihrer Fronten betrafen, während die Gefahr für einen Durchbruch entfallen wäre. Im Gegensatz hierzu sind die Verbändelmächte durchgehend erfolglos gewesen. Die Korporationen, der Jongo, die Dardanellen, Mesopotamien und Mesopotamien bedeuten ebensoviel Kamen wie Enttäuschungen. Der Stillstand im Westen, die Niederlage im Osten, die Hebelgriffe im Süden, das ist das Ergebnis ihrer Anstrengungen im abgelaufenen Jahre.

Sigurd Jbsen geht dann auf die wirtschaftliche Absperrung Deutschlands durch England ein. Er gibt zu, daß dadurch unsere Kaufkraft zum Stillstand gekommen ist, aber er hebt hervor, daß der eigentliche Zweck, die unmittelbare Aushungerung Deutschlands, sich nicht hat erreichen lassen. Weiter wird betont, daß ebenso wie mit der Gelderschöpfung auch mit der militärischen Erschöpfung der Mittelmächte nicht zu rechnen ist. Esfreulich ist ferner, daß der ehemalige Minister eines kleinen, aber auf seine Unabhängigkeit stolzen Staates an der Hand der Behandlung Griechenlands durch die Alliierten die Art und Weise geistigt, wie unsere Gegner diesen Krieg für die Unabhängigkeit der kleinen Staaten führen.

Den Ententemächten, und vor allen Dingen England, eröffnet Sigurd Jbsen keine günstigen Aussichten. Gerade England, das verhindern wollte, daß ein Land wie Deutschland sich nach seiner Weise ausdehnen dürfte, wird ein besonderer Spiegel vorgehalten. Zu diesem Zwecke habe man in England die Einkreisungspolitik ins Leben gerufen, die schließlich zu diesem Kriege führen mußte. Wie falsch diese Rechnung gewesen, ergab sich in erster Linie aus der Tatsache, daß sich durch diesen Krieg für Deutschlands Wirtschaftslieben die günstigsten Aussichten eröffnet hätten.

Als Ende dieses Krieges sieht der norwegische Staatsmann eine vierte Weltmacht entstehen, einen sogenannten zwiischeneuropäischen Bund, bestehend aus den beiden Mittelmächten und ihren Verbündeten, Bulgarien und der Türkei, der außerdem auch asiatische Landesteile umfassen und neben dem britischen Reich, Rußland und den Vereinigten Staaten über das Schicksal der Menschheit in der Zukunft mit entscheiden wird. In diesem Kriege sei also der erste Schritt zur Organisation der gesamten Menschheit zu werten. Ob Jbsen damit recht hat, das muß allerdings erst die Zukunft lehren. Aber immerhin muß uns dieses Urteil eines Neutralen wertvoll sein, da wir aus ihm ersehen können, daß die hohlen Redensarten unserer Gegner doch nicht mehr überall als bare Münze angenommen werden.

Deutsches Reich.

+ Ein Urnee-Erlaß unseres Kronprinzen. Saarbrücken, 5. Januar. Wie der „Saarbrücker Volksztg.“ aus dem Urnee-Hauptquartier der V. Urnee gemeldet wird, hat der Kronprinz folgenden Erlaß an die V. Urnee gerichtet:

Urnee-Hauptquartier, den 1. Januar 1916.

Kameraden der V. Urnee!
Zum zweiten Male sieht uns der Jahreswechsel im Felde in Deutschland. Das vergangene Jahr hat die Bande, die uns vereinen, mich und meine Urnee, noch enger geschlossen. Ich weiß, was ich an euch habe. Ich weiß, daß ich mich auf euch verlassen kann, wenn, was Gott geben möge, das neue Jahr uns zur Entscheidung ruft. Nur ein Gedanke lebe dann in uns allen: Gemeinsam mit Gott für Kaiser und Reich, einer großen Zukunft entgegen!

Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Ausland.

+ Heber die wirtschaftlichen Verhandlungen Ungarns mit Österreich und Deutschland.

erklärte dieser Tage der Ministerpräsident Graf Tisza im ungarischen Magnatenhaufe auf eine Anfrage, die Regierung habe Verhandlungen mit Österreich begonnen, um Klarheit zu gewinnen ehe Verhandlungen mit Deutschland begonnen würden. Was die wirtschaftliche Annäherung an Deutschland betreffe, so lasse sich hierüber heute schwer sprechen, da leicht Mißverständnisse eintreten könnten. Der Redner sei ein überzeugter Anhänger eines möglichst innigen Verhältnisses zu Deutschland, aber man dürfe hierin nicht weiter gehen, als die volkswirtschaftlichen Interessen dies erwünscht erscheinen ließen. Diese Fragen dürften nicht von einem doktrinarischen oder vom politischen Standpunkte aus beurteilt werden, sondern einzig und allein müsse das wirtschaftliche Interesse der beteiligten Staaten maßgebend sein.

+ Das Papsttum und der Londoner Vertrag.

Nach „vollständig sicherer Information von zuverlässiger Seite“ kann den „Neuen Zürcher Nachr.“ auf „Er-mächtigung“ mitgeteilt werden, daß in dem von Italien unterzeichneten Londoner Vertrag die Klausel steht, auf keinen Fall eventuelle Abmachungen über die Frage der Internationalisierung der römischen Garantiesege für den Heiligen Stuhl eingehen zu wollen, noch irgendwelche Veränderungen der Gelege selbst zugunsten des Vatikans beim künftigen Friedenskonferenz anzunehmen. Im Vatikan erkennt man hierin eine Kränkung der italienischen „Voge“. Die Entrüstung ist dort ungeheuer. Alle Hoffnungen auf Aenderung der Garantiesege gründen sich nur noch auf die Macht und Hilfe der deutschen und österreichisch-ungarischen Katholiken.

Das unselige Londoner Abkommen ist, so bemerkt das Blatt dazu, nun erweitert zur Verschönerung und zur Kriegserklärung der Alliierten gegen den Heiligen Stuhl und gegen das Papsttum. Die katholische Welt nimmt diesen Gehdehandelschub auf.

+ Die Vorgänge in Saloniki.

In der Rote der griechischen Regierung an die Vertreter Englands und Frankreichs wegen der Verhaftung

Landesverrat.

Roman von E. Ph. Oppenheim.

78

(Nachdruck verboten.)

Als ich Sie in Bukarest in mein Haus aufnahm, Bazar, da bejahte Sie Ihre Durchlaucht die Prinzessin Katesa. Ich bin nicht berufen, über die Schritte Ihrer Durchlaucht zu richten; aber ich bin Ihr militärischer Berater, und ich habe mich als solcher auch über Ihre Privatverhältnisse zu orientieren. Ihre Durchlaucht ist die Braut eines anderen Mannes, eines Mannes, mit dem ich befreundet bin. Und ich erwarte von Ihnen einige Erklärungen.

Erzählen werden verzeihen; — aber ich halte mich zu keiner Erklärung berechtigt, ehe ich nicht mit dem Herrn Obersten Suko und Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Rücksprache genommen habe.

Er mußte wohl etwas Derartiges erwartet haben, denn er erhob keinen Einspruch, und er sagte nur bedeutsam: „Der Herr Oberst hat im Dorf Quartier genommen.“ Ich verstand ihn. Und ruhig sagte ich:

„Gute Erzählung beurlauben mich für eine Stunde?“

„Gehen Sie, Bazar! — Ich habe mit dem Herrn Obersten von Ihnen gesprochen. Und ich glaube, daß Sie bei einiger Rücksichtnahme auf Wohlwollen von seiner Seite stoßen werden.“

Er winkte verabschiedend, und ich machte mich auf der Stelle auf den Weg. Es war nicht schwer, die Wohnung Sukos zu erfahren. Er hatte sich in einem der besseren Häuser einquartiert; und der Knecht, den ich zu ihm hineinschickte, kam mit der Aufforderung zum Eintritt zurück. Er führte mich in ein vom Dichte einer Decklampe matt erhelltes Zimmer und ließ mich mit dem Manne, den ich für meinen erbittertesten Feind halten mußte, allein.

Der Oberst hatte sich bei meinem Eintritt nicht von seinem Platz am Tisch erhoben. Nur die Schreibereien, mit denen er beschäftigt gewesen war, hatte er beiseite geschoben, und nun deutete er auf einen zweiten Stuhl.

„Rehmen Sie Platz,“ sagte er kurz. „Ich habe Ihren Besuch erwartet. Seine Erzählung Graf Stoloan hat mich

über die Art der Vorgänge in Bukarest aufgeklärt und mich überzeugt, daß ich keinen Landesverräter in Ihnen zu sehen habe. Sie werden mir erlassen, Sie wegen des ungerechten Verdachts um Verzeihung zu bitten.“

„Die Tatsache, daß man Sie eines Besseren unterrichtet hat, genügt mir vollkommen. Herr Oberst.“

„Er lehnte sich zurück und sah mich an.“

„Run wohl — obgleich Sie vielleicht berechtigt gewesen wären, etwas mehr zu verlangen. — Die Ereignisse haben mich damals verhindert, Rechenschaft von Ihnen zu verlangen für die Vorgänge im Hause des Groß-Bojaren. Sie werden mir, wie ich annehme, diese Rechenschaft nun nicht mehr verweigern.“

„Ich werde selbstverständlich für alles, was ich getan habe, mit meiner Person einstehen, Herr Oberst.“ Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

„Soll das heißen, daß Sie herreit wären, sich mit mir zu schlagen?“

„Die Entscheidung darüber würde lediglich bei Ihnen liegen.“

Unverwandt sah er mir in die Augen. Dann stand er auf und neigte sich gegen mich über den Tisch.

„Junger Mann,“ sagte er rau, „wissen Sie denn, was Sie getan haben? — Wissen Sie, daß es hundertmal mehr gewesen ist, als Sie mit Ihrem Leben zahlen können?“

„Ich habe nichts anderes einzusehen dafür, Herr Oberst.“ Auch ich war aufgestanden, und schweigend sahen wir uns an. Dann sagte er langsam:

„Ich werde mich nicht mit Ihnen schlagen, Bazar. Zum ersten Male in meinem Leben bin ich tödlich gewesen. Zum ersten Male habe ich einem Menschen unbeschränktes Vertrauen geschenkt — und ich habe keinen anderen Dank erwarten dürfen. Was mir geschehen ist, habe ich für meine Torheit verdient. Freuen Sie sich Ihres Raubes — ich werde Ihnen nichts tun. Ihnen nicht und dem Mädchen nicht, das noch —“

„Herr Oberst!“

Er maß mich mit einem kalten Blick.

„Wollen Sie meinen Worten gebieten, junger Mann? Lassen Sie sich's gesagt sein: Nicht aus Grobmut oder in ähnlicher Narrheit trete ich zurück — nur, weil mir die Verräterei zu verächtlich ist, als daß ich mich rächen sollte. Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu schaffen. Finden Sie

ich ab damit, wozu Sie sich in meinen Augen gemacht haben.“

Mein Herz schlug wild, und es flimmerte mir vor den Augen. Kaum noch vermochte ich diesen Schimpf zu ertragen. Aber ich vergaß nicht, wie es in dem Manne ausgehen mußte, der da vor mir stand. Und beherrschte sagte ich:

„Sie haben es abgelehnt, sich mit mir zu schlagen. Dazu hätten Sie ein Recht gehabt; aber Sie haben kein Recht, mich zu beschimpfen. Ich habe Ihnen nichts geraubt — nichts, was Sie jemals besitzen hätten. Wenn das Herz eines Mädchens, das für mich die verehrungswürdigste Person auf Erden ist, sich anders entschieden hat, als es in Ihrem Willen lag — ich bin schuldlos daran. Und Sie haben kein Recht, mich einen Verräter zu heißen.“

Seine Stirn hatte sich drohend zusammengezogen, und er schien willens, mir eine heftige Antwort zu geben. Da wurde an die Tür geklopft, und der Knecht, der mich hergeführt hatte, trat über die Schwelle, ohne die Aufforderung zum Eintritt abzuwarten.

„Da ist eine Dame,“ sagte er. „Soll ich sie hereinlassen?“

Suko war zusammengefahren, und auch mich ließ eine seltsame Ahnung erbeben.

„Führen Sie die Dame herein,“ gebot der Oberst kurz. Einen Augenblick später aber hätte ich fast aufgeschrien. Die da in der geöffneten Tür stand — ich erkannte sie so sogleich trotz des dichten Schleiers, der ihr Gesicht verhüllte. Auch Suko mußte sie erkennen, aber er so wenig wie ich vermochte ein Wort zu sprechen. Gleich einer Erscheinung aus einer anderen Welt schritten wir sie an.

Da schlug sie den Schleier zurück, und wir sahen in ein totenblaues Gesichtchen, in zwei weit geöffnete, feherglänzende Augen. Sie machte einen Schritt in das Zimmer hinein und zog die Tür hinter sich zu. Dann aber drohte sie die Kraft zu verlassen; sie wankte und mußte nach einer Stütze greifen. Ich wollte ihr zu Hilfe eilen — aber der Oberst kam mir zuvor. Im Angesicht ihrer Hilflosigkeit und Schwäche kam das Ritterliche in seiner Natur, sieghaft zum Durchbruch.

Mit einer Bewegung, die in ihrer Zartheit etwas Rührendes hatte bei dem hühnenhaften Manne, umfachte er ihre Schultern und führte sie zu einem Stuhl. Und es war nichts von Grob und Jern im Klang seiner Stimme, als er sagte: „Nun, junges Mädchen —“

der Konfult in Saloniki heisses nach der Wiener „Neuen Freien Presse“ u. a.: „Die königliche Regierung, gestützt auf ihre Souveränität, ist berechtigt, zu verlangen, daß sofort die nötigen Befehle für die Sicherheit der erwähnten Personen bis zu deren Uebergabe an die königliche griechische Behörden erteilt werden. Außerdem ist die königliche Regierung berechtigt, zu verlangen, daß Vorsorge getroffen wird, die Konfultswappen zu achten.“

Am 4. Januar wurde den Gesandten der Vierverbandsmächte ein schriftlicher Protest gegen die Verhaftung griechischer Untertanen übermittelt. Die Antwort der Entente auf den Protest wegen der Verhaftung der Konfult in Saloniki ist noch nicht eingetroffen.

Das norwegische Ministerium des Auswärtigen hat telegraphisch in Athen nähere Aufschlüsse über die Verhaftung des norwegischen Bizekonsuls Seefelder in Saloniki erbeten.

Das „Bremer Tagblatt“ vom 4. Januar schreibt zu den Vorgängen in Saloniki u. a.:

Griechenland ist durch die neueste, aber keineswegs überraschende Wendung der Dinge in eine unangenehme Lage geraten. Die Verhaftung der dem neutralen Griechenland befreundeten Konfult auf griechischem Boden ist ein so schwerer Eingriff in die griechischen Hoheitsrechte, daß man annehmen sollte, nun könne nur noch das Schwert schneisen, wenn Griechenland nicht für alle Zeiten beschimpft aus dem Handel hervorgehen sollte. Freilich muß man auf dem Balkan immer auf Ueberraschungen gefaßt sein.

Amlich meldet die Pariser „Agence Havas“ unterm 4. Januar: Die in Saloniki verhafteten feindlichen Konfult, die nach Marseille gebracht werden, werden gleich nach ihrer Ankunft in diesem Hafen zur schweizerischen Grenze gebracht werden. — So behandelt die „Große Nation“ einen der kleinen neutralen Staaten, zu deren Schutz der Vierverband in den Krieg gezogen zu sein noch immer vorgibt. Mit gutem Recht hatte die griechische Regierung verlangt, daß ihr die Konfult ausgeliefert werden, und Frankreich beschließt einfach: die Konfult werden nach der Schweiz geschafft, gibt also der griechischen Regierung nicht die geringste Genugtuung wegen der ihr angetanen unerhörten Beschimpfung.

+ König Konstantin über Bulgarien.

Wien, 5. Januar. Die „Suedslaw. Kor.“ meldet aus Athen: Griechische Blätter veröffentlichen den Wortlaut der Unterredung des Königs Konstantin mit einem Vertreter des Londoner „Daily Chronicle“. Der König sagte u. a.:

Wenn die Bulgaren unsere Grenze überschreiten, so bin ich überzeugt, daß sie sich wieder friedlich zurückziehen werden, sobald das Unternehmen beendet sein wird, die Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien sind ausgezeichnet. Den verschiedenen Zwischenträgern, die an den Klatsch aller Welten erinnern, schenke ich keinerlei Aufmerksamkeit.

Die „Suedslaw. Kor.“ bemerkt dazu: „In der Uebergabe der Unterredung durch „Reuter“ ist dieser Teil der Worte des Königs nicht aufgenommen worden.“

+ John Bulls Wehrpflicht-Nöte.

Der Präsident des Bergmannsverbandes von Süd-wales, Winstone, teilte in einer Rede, die er am 4. Januar in Pontygoole hielt, mit, daß der ausführende Ausschuß des Verbandes einstimmig eine Entschließung gegen die Einführung der Wehrpflicht angenommen habe. Winstone sagte: „Ich weiß, was ich sage. Wenn die Politiker sich nicht vorziehen, werden sie das Kohlenrevier von Süd-wales zum Stillstand bringen. Die britische Flotte wird keine Kohlen haben, und die Politiker werden die Folgen zu tragen haben.“

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus geht aus den Berichten über die Ergebnisse des Verbots des Werbefeldzuges hervor, daß von den unverheirateten Männern, die sich hätten anwerben lassen sollen, 651 160 sich nicht gemeldet haben.

+ Und „Väterchen“ Aisi sprach . . .

Während einer dieser Tage abgehaltenen Parade richtete, wie aus Petersburg gemeldet wird, der Zar eine Ansprache an die Ritter des St. Georgsordens, in der er u. a. sagte:

Sie darüber beruhigt, daß ich, wie ich es zu Beginn des Krieges ausgesprochen habe, nicht Frieden schließen werde, solange wir nicht den letzten Feind von unserem Gebiet vertrieben haben werden, und daß ich diesen Frieden nur in voller Uebereinstimmung mit unseren Alliierten schließen werde, mit welchen wir nicht durch papierne Verträge, sondern durch wahre Freundschaft und Blut verbunden sind.

Sie hätten nicht ins Freie gehen sollen, Lydia, solange Sie sich so schwach fühlen. Nun aber ruhen Sie sich vor allen Dingen aus. Darf ich Ihnen etwas bringen lassen — ein Glas Wein vielleicht — ?

Sie schüttelte den Kopf. Und mühsam brachte sie heraus: „Wenn Sie mir — nur ein Glas Wasser — geben wollen —“

Aus einer Karaffe schenkte ich ihr ein. Sie dankte mir nur mit einem Blick, und durstig setzte sie das Glas an die Lippen. Vor ihr, mit dem Rücken an den Tisch gelehnt, stand der Oberst. Und als sie getrunken hatte, fragte er milde:

„Wollen Sie mir nicht sagen, Lydia, was Sie zu mir führte?“

Ich wollte mich zurückziehen; aber ein Wink des geliebten Mädchens ließ mich bleiben. Und gefasster als zuvor sagte sie:

„Es ging mir am Abend etwas besser, und ich verlangte Herrn Lazar zu sprechen. Da sagte man mir, daß er ins Dorf gegangen sei — zu Ihnen, Joan. Und ich — ich mußte —“

Wieder drohte sie ihre Kraft zu verlassen, und große Tränen rannen über ihre Wangen. Joan suchte aber zeigte sich in dieser Stunde wahrhaft als der große Mann — als der gewaltige Charakter, der sich zum Herrn seiner Leidenschaft gemacht hat.

„Ich verstehe Ihre Beweggründe, Lydia“, sagte er nach einer kaum merklichen Pause. „Und es ist vielleicht gut, daß Sie gekommen sind.“

Angstvoll irrte ihr Blick von ihm zu mir.

„Was ist geschehen?“ fragte sie atemlos. „Sie — Sie werden sich nicht —“

„Nein, Lydia — wir werden uns nicht schlagen. — Herr Lazar — wollen Sie mich für eine Viertelstunde mit Ihrer Durchlaucht allein lassen?“

Es war mehr ein Befehl als eine Bitte — und ich hatte kein Recht, Einspruch dagegen zu erheben. So schwer es mir werden mochte — ich mußte das Zimmer verlassen. Vorher aber wechselte ich mit Lydia einen langen Blick — und dieser Blick goß wunderbaren Trost in mein unruhiges Herz.

Wohl eine halbe Stunde ließ man mich warten. Dann kam der Oberst — hoch aufgerichtet, ernst und ruhig wie

Kleine politische Nachrichten

Mit dem 1. Januar gelangt in Rom (Sizilien) eine täglich erscheinende Deutsche Zeitung zur Ausgabe; gleich den anderen in den von uns besetzten Gebieten erscheinenden Blättern soll auch sie ein Bindeglied zwischen unseren Krieger und der Heimat bilden.

Die türkische Abgeordnetenkammer nahm am 4. Januar in dringlichem Wege den Gesetzentwurf an, durch den die Regierung ermächtigt wird, in Deutschland einen Vorstoß bis zum Betrag von 20 Millionen Pfund in deutschen Schatzscheinen aufzunehmen, gegen deren Hinterlegung die Verwaltung der osmanischen öffentlichen Schuld Kassenheime mit Zwangskurs wird ausgesetzt können, bis ein Jahr nach Beendigung des Krieges in Konstantinopel rückzahlbar sein sollen.

Im englischen Unterhause teilte der Premierminister Asquith mit, daß der Staatssekretär für innere Angelegenheiten, Simon, von seinem Amte zurückgetreten sei (Opfer Nummer 1 wegen der Wehrpflichtvorlage). Die Annahme des Schatzscheins (McKenna, der in den letzten Tagen ebenfalls als stark rücktrittsbedürftig genannt worden war, auf der Regierungsbank scheint vorüberhand darauf hinzuweisen, daß sein Rücktritt nicht bevorsteht. (Zwar!)

In Amsterdam eingetroffenen amerikanischen Blättern zufolge ist in den Pittsbarger Eisenwerke ein Streik ausgebrochen, der die Munitionslieferungen an die Alliierten verzögern würde; die Fabrikbesitzer versuchen eine Beilegung des Streiks.

Beim Washingtoner Bundesparlament hat der Senator Kenyon eine Vorlage für Besteuerung der Gewinne eingebracht, die durch Verringerungen für Kriegszwecke in Europa erzielt worden sind. Die Einnahmen aus dieser Steuer sollen für die nationale Verteidigung verwendet werden. Durch einen weiteren Gesetzentwurf dieses Senators soll den Schiffen, die Munition befördern, verboten werden, Passagiere aufzunehmen. Kenyon erklärte, die Rüstungspläne in Amerika seien erst dadurch notwendig geworden, daß fremde Nationen durch die amerikanischen Munitionsvorräte gereizt worden seien.

Nach einer Reuterschen Meldung aus Washington drohte der dortige Staatssekretär Lansing am 4. Januar an die amerikanischen Konfult in Alexandria, Kairo und Malta, sie möchten sich von den getretenen Personen der „Persia“ Berichte geben lassen und diese im Auszuge an ihn telegraphieren.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

IV.

Wir waren am dem Punkt angelangt, wo es hieß, das Boot zu verlassen. Sofort meldeten sich mehrere türkische Begleitkavaliere mit Pferden für uns und Wagen für das Gepäck.

Schon der Ritt durch den wundervollen Herbstmorgen bedeutete einen großartigen Genuß. Die flinken, kleinen anatolischen Hengste griffen munter aus, mit erstaunlicher Sicherheit jeden Fehltritt vermeidend. Was überhaupt an Wegen vorhanden, war neu geschaffen. Große Arbeitskolonnen waren mit dem Straßenbau beschäftigt, und lebhaft mußte ich an unsere braven heimischen Schifferbataillone denken! Wie in Polen und Rußland, so ist auch hier auf Gallipoli in dieser Beziehung geradezu ungeheures geleistet worden. Die Halbinsel macht einen sehr stark bergigen Eindruck, und an sehr vielen Stellen wird, wenn auch nicht durch die Höhenzähnen, so doch durch die sehr schroffen und scharfen Formationen, die felsigen Täler und die meist fehlende Bewachung der Charakter des Hochgebirges hervorgerufen. Der Boden ist sehr hart und fest, in den Tälern voll Geröll. Man kann sich also leicht vorstellen, wie ungünstig schon an und für sich dieses bergige und unübersichtliche Gelände für schnell erforderlichen Nachschub und für Verbindungen war. Und dazu kam bei Beginn der Operationen noch der Mangel an jeglichen Wegen! Mit eiserner Energie und rastloser Arbeit hat da Erzengel Eiman aus dem Chaos, dem Nichts ein Wegenetz geschaffen, das geradezu bewundernswert genannt zu werden verdient. Große, feste mit dem Kraftwagen zu befahrende Straßen führen jetzt über die ganze Halbinsel, und eine Unzahl von kleineren Verbindungen ist geschaffen worden, die diesen Hauptstraßen wieder zuströmen. War dieser Wegebau in rein taktischer Beziehung eine Notwendigkeit, so hat er ferner aber es ermöglicht, den geordneten Nachschub an Verpflegung und Munition, sowie den Abtransport der Verwundeten zu gewährleisten. Unendliche Mengen von Fahrzeugen und Tragetieren aller Art, Kamele, Maultiere, Esel und anatolische Pferde beleben diese Straßen, und dazwischen hindurch windet sich der Kraftwagen des unermüdeten seit früherer Stunde unterwegs befindlichen Armeeführers. Allenthalben sorgen Brunnen für das erforderliche Wasser. Zwar schmerzhaft, doch voll ernster Wahrheit hat ein Besucher der Gallipoli-Front einmal Erzengel Eiman gegenüber den Ausruhm getan, daß er

in Zukunft neben den vielen Thronen, Klein und An-erkennungen, die ihm für die ruhmvolle Verteidigung Gallipolis bisher zuteil geworden seien, einen weiteren zwar bescheidenen, doch wohlverdienten Titel mit größter Berechtigung führen dürfte: den eines Märessars, eines Landrates von Gallipoli. Ohne Zweifel wird die Halbinsel mit Hilfe der neuerrichteten Wegeverhältnisse sich schnell wieder von den Heimkehrungen des Krieges erholen können.

Nach längerem Ritt hielten wir nun unseren Einzug in das Hauptquartier. Der Armeeführer, Erzengel Eiman von Sander-Bascha, war, wie gewöhnlich, unterwegs an der Front, und so empfing uns denn in seiner Vertretung zunächst der Kommandant des Hauptquartiers, der allzeit unermüdete, umfichtige und lebenswürdige Oberst v. Fr.; nachdem wir uns in dem einfachen, aber durchaus zweckdienlichen Zelt, welches das Stabskafino darstellte, etwas gestärkt, wurden uns unsere Zeltplätze angewiesen. Mein Zelt befand sich in dem Teil des Lagers, in dem die Zelte des türkischen Generalstabes lagen; gute Kameradschaft wurde gehalten, und manchen lebenswürdigen Dienst, manche interessante Aufklärung habe ich von den vielbeschäftigten Herren erhalten. Der Fliegerbomber und etwaiger Beschickung wegen hatte man neben jedem Zelt eine Art unterirdische Höhle angelegt, in die man im Falle der Not schnell hineinschlüpfen konnte. Die wenigen Male, wo wir dies denn auch der Flieger wegen für rasam erachtet hatten, fühlten wir uns so sicher darin, wie in Abrahams Schoß. Schließlich brauchte man ja nicht gleich zu befürchten, daß ein 38er ausgerechnet oben auf den Unterschlupf fallen würde! Inzwischen war Erzengel Eiman zurückgekommen, und konnte ich mich bei ihm melden. Wie schon manches Mal in meinem Leben, so hatte ich auch jetzt wieder das Glück, persönlich einem Mann gegenüberzu- stehen, dessen Taten und Erfolge der Weltgeschichte für immer angehören werden, der in diesem blutigen Weltkriege an politisch und strategisch zweifellos ganz besonders bedeutungsvoller Stelle wie ein „rocher de bronze“ sich mit seiner Armee „stabilisiert“ hat, und dessen ganzes Wesen von seinem eisernen Entschluß zeugt: „J'y suis, j'y reste!“ Diese feste, absolute Ueberzeugung von der endgültigen siegreichen Durchführung dieses seines Entschlusses teilte sich von ihm aus in höchstem Grade jedem mit, der mit ihm in Berührung kommt. Seine Generale, Offiziere und Soldaten sind davon bis zum letzten Mann durchdrungen, und nie habe ich so lebhaft das Empfinden von der ungeheuren Wichtigkeit des persönlichen Einflusses des Führers auf die Truppe gehabt, wie hier. Und dieser Einfluß des Führers hat bei seinen Truppen ein Gefühl des absoluten Vertrauens auf ihn sowie auf den Erfolg der guten Sache ausgelöst. Marshall Eiman ist nicht nur der Kopf, der Geist, der alles überlegt und sorgfältig ausgedacht hat, nicht nur der Organisator, der das Ausgedachte in die Wirklichkeit übertrug, er ist auch, was viel mehr ist als alles andere, der Wille und der Geist, der alles mit dem Wesen seiner Persönlichkeit durchdringt. Das ist der Eindruck, den ich in den kurzen Wochen seines Verweilens an der Gallipoli-Front unverwundbar empfing! Die mir von Sr. Erzengel bei meiner Meldung in lebenswürdiger Weise und in weitestem Maße für die ganze Front gewährte Bewegungsfreiheit und Unterstützung, von der ich natürlich auch den weitgehendsten Gebrauch gemacht habe, u. zw. mit und ohne Begleitung, hat mich durchaus in die Lage versetzt, einen ziemlich genauen Einblick in die meisten Verhältnisse auf Gallipoli zu erhalten. Hierbei dürfte ich vor allen Dingen feststellen, daß die Armees ihres Führers wert war. Beide bilden hier tatsächlich ein „Ganzes“, das nicht getrennt werden kann. Und dieses „Ganzes“ Leistungen möchte ich den Kameraden der deutschen Armee, möchte ich allen Deutschen daheim im Vaterlande etwas näher bringen und versuchen, etwas dazu beitragen, daß in der Heimat gebührend anerkannt und bewertet werde, was der türkische Soldat hier unten täglich geleistet hat und noch leistet. Wenn auch unter dem Oberkommando des deutschen Heerführers und seiner verhältnismäßig geringen Anzahl deutscher Offiziere stehend, so ist es doch rechtliches türkisches Blut und beste türkische Volkskraft, die hier unten auf der Wacht an den Dardanellen für das eigene Vaterland und seine Existenz in weitestem Maße zum Opfer gebracht wird. Und indem dies geschieht, fließt das türkische Blut auch für die deutsch-österreichischen Kampfgemeinschaften im Westen und Osten — wie diese wiederum ihrerseits, wie für ihr Vaterland, so auch gleichzeitig für die Zukunft und das Bestehen des Osmanischen Reiches kämpfen und bluten. Wahrlich eine seltene und überaus schöne Uebereinstimmung der idealen Endziele und Gesichtspunkte der gemeinsamen, aufeinander angelegenen Ringe

jubelnde Glückseligkeit füllte mein Herz. — — —

Soweit es erforderlich gewesen war, hatte ich den Grafen Stolozan über das Geschehene aufklärt, und er gab sich damit zufrieden. Dann aber nahm er eine in zwischen eingelaufene Depesche zur Hand und sagte mit zusammengezogenen Brauen:

„Prinz Joan Potesci kündigt mir persönlich seine Ankunft an — jedenfalls um zu erfahren, wie ich mich dazu verhalten werde. Ein Skandal muß natürlich unter allen Umständen vermieden werden; es wird ohnedies bereits zuviel geraunt. Wir werden den Prinzen während seines kurzen Aufenthaltes ganz als einen Gleichgestellten behandeln müssen.“

Während seines kurzen Aufenthaltes, Erzengel — ?

Stolozan sah auf.

„Nun ja!“ meinte er ein wenig ungeduldig. „Es ist doch selbstverständlich, daß der Prinz Rumänien sofort wieder verlassen muß.“

Prinz Joan ist der Erbe großer Güter in Rumänien, Erzengel! — wandte ich ein.

Diese Güter sind überschuldet, Lazar — und um sie zu halten, wurde der Groß-Bojar ja zum Verräter seines Landes. Es kann seinem Geständnis nach keinem Zweifel unterliegen, daß der Sohn von Anbeginn an nur eine vorgeschobene Person war. Der Groß-Bojar hat von dem russischen Fürsten Dolgoroum gewaltige Darlehen empfangen. Der Sohn aber wird im buchstäblichen Sinne des Wortes ein armer Mann sein.“

Wir schwiegen beide. Dann erhob sich der Minister-Präsident und reichte mir die Hand.

„Nun aber — gute Nacht, Lazar!“ sagte er herzlich. „Lassen Sie sich die Geschehnisse eine Lehre für das Leben sein. Ihre Bahn wird nun aufwärts führen — die höchsten Höhen können Sie erreichen in diesem Lande. Aber gerade auf der Höhe werden Sie die Lehren gebrauchen können, die Ihnen das Schicksal erteilt hat. Gute Nacht — und: Glück auf!“

(Schluß folgt.)

Man darf wohl ruhig behaupten, daß zu Beginn des Krieges, als man sich in Deutschland mit der Frage zu beschäftigen begann, welche Rolle die Türkei darin spielen würde, die Ansichten über die türkische Armee im ganzen großen recht wenig günstig für diese waren. Der kaum beendete zweite Balkankrieg hatte nicht mit Unrecht solche Anschauungen hervorgerufen, und man untersuchte nicht lange, woran das Versagen der türkischen Armee wohl gelegen haben mochte. Wie anders aber steht heute schon die türkische Armee in der Wertschätzung nicht nur der verbündeten Heere, nein auch der ganzen Welt da! Ihre Taten sprechen für sich, und ihnen entspricht auch der gesamte Eindruck, den ich in den Schützengräben, Artillerie- und Beobachtungsständen, hinter der Front, bei den Kolonnen, in den Lazaretten und Campen, sowie im Hauptquartier der Gallipoli- und der Dardanellen-Armee empfinde.

Die nach den unglücklichen Ereignissen der letzten Jahre tief darniederliegende Türkei hat das ungeheure Glück gehabt, gerade in jener Zeit eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten zu besitzen, die mit größter Vaterlands- und Energie und Unerbittlichkeit noch alle weiteren Eigenschaften verbanden, die sie zu Führern ihrer Nation befähigten. Unter diesen nimmt eine der hervorragendsten Stellen ein, ist jedenfalls eine der am meisten in der Öffentlichkeit genannten, der Kriegsminister Enver Pascha. Er hatte sofort klar erkannt, daß es die erste Sorge für das Reich bedeuten müsse, die Armee wieder auf eine Höhe zu bringen, die es ihr ermöglichte, die Aufgaben zu erfüllen, die zweifellos bald an sie heran- treten mußten. Hierzu bedurfte er natürlich der Mit- arbeit. Da er lange Jahre Militärattaché in Berlin gewesen war, hatte er, der begeisterte Soldat, dort schnell den Wert der deutschen Armee erkannt. So stand es für ihn fest, daß es deutsche Offiziere sein mußten, die ihn bei der Reorganisation der türkischen Armee unter- stützen sollten.

Enver Pascha erbat und erhielt von Deutschland Offi- ziere als Reformatoren, und an die Spitze dieser, der so- genannten „Militär-Mission“, trat der deutsche General Liman von Sanders. Aber wenn er auch selbst mit dem größten Interesse an seine Arbeit heranging, so waren es in den ersten Zeiten doch wahre Dornenwege, die er zu beschreiten hatte; den deutschen Offizieren sollten nur be- ratende Stellen eingeräumt werden, und es kam selbst zu politischen Kämpfen mit den Vertretern der fremden Staaten, als man dem General Liman von Sanders den wirklichen Oberbefehl über das in Konstantinopel stehende Armeekorps geben wollte. Schon Wolfe und später von der Goltz hatten ähnliche Erfahrungen machen müssen. Aber General Liman verfolgte mit der ihm eigenen Zähigkeit sein Ziel, das er dann auch insofern erreichte, als trotz aller Widerstände schließlich die deutschen Offi- ziere wirklich führende und praktisch leitende Befehlshaber der Truppen wurden. Schnell wurde dann die nötige Organisation nach deutschem Muster geschaffen, und in kurzer Zeit kam Ordnung und System in das Ganze. Eine der ersten Sorgen Limans war die um die Inten- dantur und das Verpflegungswesen. Was in dieser Hin- sicht wirklich geleistet worden ist, läßt sich überhaupt kaum gebührend würdigen. Mit dem Begriff „Krieg“ war bis dahin für den türkischen Soldaten nicht nur die Gefahr des Getötet- oder Verwundetwerdens verbunden, sondern noch viel intensiver der Begriff des Hungerns. Durch Mangel an Verpflegung und ärztlicher Fürsorge sind im letzten Balkankriege gerade die größten Verluste entstanden. Wie sehr das anders geworden ist, beleuchtet am besten die von den Soldaten jetzt oft geäußerte Bemerkung, daß der heutige Krieg überhaupt gar kein Krieg sei; denn es gäbe ja was „zu essen“! Und dabei ist der türkische Soldat wohl der genügsamste Soldat der Welt! Wenn er ein Stück Brot hat und vielleicht noch etwas Tabak, dann ist er absolut zufrieden! Und solche Zufriedenheit spiegelt sich in den biedereren Gesichtern in den Schützengräben auch auf das lebhafteste wider, wenn man die Leute in den Kampfpauzen auf dem Boden sitzen und fressen sieht! Sie sind voll des Lobes über die Verpflegung, und dankbar und voller Bewunderung folgen ihre Blicke dem deutschen General, der sie so oft in ihren Gräben dicht am Feinde besucht und sich auch persönlich immer wieder überzeugt, ob seine Soldaten auch genug zu essen haben. Er bringt ihnen gerne Tabak mit, und rührend ist die Dankbarkeit und Ergebenheit, die die Leute für ihn hegen. Mit un- dergläubiger Strenge und Konsequenz allerdings hält Erz- zelniz Liman darauf, daß für seine Armee die nötige Ver- pflegung, Ausrüstung und Wohnung da ist, und der sonst so lebenswichtige Vorgesetzte versteht in diesem Punkt gar keinen Spaß. Er kann auch rücksichtslos scharf und unangenehm werden. Aber es ist eben drum auch auf diesem Gebiet alles in bester Ordnung, trotz der un- geheuren Entfernungen und Schwierigkeiten aller Art. Die Halbinsel selbst bietet gar nichts, die Orte sind zum Teil zerstört, zum Teil sind ihre Bewohner aus Sicher- heitsgründen evakuiert. Der Weg zur Front zur See über das Marmara-Meer ist durch feindliche U-Boote für Transporte aller Art mitunter unbedeutend, und der Weg über Land der Entfernung wegen nicht minder. Da handelt es sich also darum, umfangreiche Transportkolonnen jeder Art zu bilden, und zwar dem Gelände entsprechend, hauptsächlich von Tragetieren. Die Ordnung dieser Kolonnen ist mühsam, besonders auf dem fast 200 Kilo- meter langen Wege bis zur Bahnstation. Auch hier staunt man wieder vor der Größe des Geleisteten und — vor der Selbstverständlichkeit, mit der der türkische Soldat sich in die neue Ordnung der Dinge gefügt hat. Wären nicht die Kamele, die Maultiere, Esel und Büffel- laden, man könnte an das heimatische Etappengebiet denken.

So wie auf diesem Gebiet Ordnung geschaffen ist, so sind auch einreisende Änderungen in dem Ausbildungs- system des Offiziers vorgenommen worden. Alle politischen Elemente, alle unfähigen und unwilligen Leute werden ausgesortet, und heute sagt sich im allgemeinen das tür- kische Offizierskorps den deutschen Gesichtspunkten. Infolge- dessen ist es jetzt schon eine recht gute Stütze und ein brauchbarer Faktor geworden in der Hand der deutschen Berater. Sehr viele Offiziere haben gut deutsch sprechen gelernt, und es ist ein hoher Wettstreit, nach Deutsch- land zur Armee kommandiert zu werden. Natürlich ist das Ziel, was bezgl. der Offiziersausbildung angestrebt wird, noch lange nicht erreicht, aber man muß auch ge- rechterweise bedenken, wie kurz die Zeit war, die bisher dazu zur Verfügung stand! Man darf auch nicht ver- gessen und übersehen wollen, daß auch noch manche — und nicht unberechtigte — Empfindlichkeit gerade im Offizierskorps vorhanden ist, die nur mit Ruhe und viel Takt überwunden werden kann. Man muß sich stets vor Augen halten, wie ungeheuer verschieden die Weltanschauung des Orientalen von der des Deutschen ist, und man darf und soll nicht gleich mit schroffem Urteil zur Hand sein. Im Gegenteil, nur Ruhe, zielbewusstes Arbeiten, Geduld und — vor allem — Feinfühligkeit und for-

sanfte Auswahl der Persönlichkeiten, die „berufen“ sind; denn naturgemäß werden hier besonders scharfe Vergleiche und Kritiken angestellt. Das scheint mir, meinem ersten Eindruck nach, eine Hauptforge der betreffenden Behörden in der Heimat für die Zukunft zu sein. C. W.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 5. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Artillerie- und Minenkämpfe an mehreren Stellen der Front.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

+ Die Kampfberichte unserer Bundesgenossen.

Wien, 5. Januar.

Russischer Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beharabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Der Infanterie-Angriff richtete sich aber- mals gegen unsere Stellungen bei Toporouh und an der Reichsgrenze östlich von Rarantze. Der Angreifer ging, stellenweise acht Reihen, bis gegen unsere Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zu- sammen. Kroatische und südbungarische Regimenter weis- eisen in zähem Ausbarren unter den schwierigsten Ver- hältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brücken- schanze bei Uscieizlo und in der Gegend von Jozlo- wice erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporouh. Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Infolge besserer Sichtverhältnisse war die Artillerie- tätigkeit gestern nachmittag auf der ganzen italienischen Front lebhafter. Im Arn-Gebiet und namentlich bei Os- tavija erreichte sie große Festigkeit. Ein neuer Angriff auf den von unseren Truppen genommenen Graben nörd- lich Dolje und ein Handgranaten-Angriff auf unsere Stellung nördlich des Monte San Michele wurden ab- gewiesen. Unsere Flieger warfen auf militärische Bauten in Ala und Strigno Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Veränderung.

Konstantinopel, 4. Januar. Das Hauptquartier teilt mit:

An der Front-Front wurden alle Versuche der bei Ali-Charbi aufgestellten feindlichen Abteilungen, den Truppen bei Kut-el-Amara zu Hilfe zu kommen, zurück- gewiesen.

An der Kaukasus-Front am linken Flügel aus- sehendes Infanterie- und Artilleriefeuer. Sonst nichts Neues.

An der Dardanellen-Front schleuderte in der Nacht vom 2. zum 3. Januar ein Torpedoboot einige Geschosse in die Richtung von Ari-Burun und zog sich dann zurück. Bei Sedd-ul-Bahr beschloß unsere Artillerie bis zum Morgen die Stellungen des Feindes und seine Lager zwischen Sedd-ul-Bahr und Telle-Burun. In dieser Nacht beschloß ein Kreuzer und am 3. Januar zwei Kreuzer wirkungslos eine Zeitlang unsere Stellungen. Unsere Artillerie traf zweimal einen dieser Kreuzer. Nachmittags eröffnete die feindliche Artillerie ein plötzliches Feuer gegen unser Zentrum und den linken Flügel. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen, zerstörte einen bedeutenden Teil der feindlichen Schützengräben und verhinderte einen Transport. Vormittags beschossen unsere Küstenbatterien zeitweilig die Landungsstellen von Sedd-ul-Bahr und Telle-Burun, zwangen zwei Transportschiffe, von der Landungsstelle zu entweichen, und verursachten in der Nähe der Landungsstelle einen Brand, der den ganzen Tag andauerte.

+ Die Hoffnungen des Bierverbandes werden vom militärischen Mitarbeiter der „Zürcher Post“ in der Nummer vom 4. Januar unter eingehender Be- sprechung der Kriegslage gewürdigt, wobei der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß selbst bei Annahme der fran- zösischen Auffassung über die Verluste der beiden Gegner, bei Ausschaltung jeder Hilfe von anderen Staaten, die jedoch immerhin denkbar sei, der rein militärische Ab- schluss des Krieges noch für Monate an der Westfront kein Ergebnis verspricht. Was den Handelskrieg anlangt, fragt der Kritiker:

Kann die Entente ihre Kapitalverluste durch die bedeutende Verschuldung an Amerika und die uneinbringliche Verminderung ihrer Handelsflotten durch die deutschen Tauchboote endlos er- tragen? Wir glauben, daß allein schon die Stellung dieser Fragen genügt, um darzutun, daß auch der wirtschaftliche Abnutzungskrieg von der Entente nicht ohne schwerste Schädigung der eigenen Inter- essen unbeschränkt weitergeführt werden kann. Militärisch wie wirtschaftlich sind die Mittelmächte heute so widerstands- fähig, daß sie einem reinen Abnutzungskriege ebenso ruhig entgegensehen können wie die Gegner.

+ Als Entlohnung der militärischen Offensiv gegen Saloniki

schloß der bekannte Militärkritiker des Berner „Bund“, Stegemann, die Tatsache auf, daß am 29. Dezember eng- lische und französische Flieger aus den zwischen Ägäis und Rufus errichteten besetzten Linien vom griechischen Boden aufgestiegen seien und das deutsche und bulgarische Lager, das östlich Doiran auf mazedonischem Boden liegt, bombardiert hätten. Der französische Tagesbericht der Orientarmee stelle das ausdrücklich fest. Daraufhin seien am 30. Dezember bulgarische und deutsche Flieger über den Stellungen der Engländer und Franzosen erschienen und hätten die Sprenggrube erwidert. Nun sei der fran- zösische Oberbefehlshaber General Sarrail zur Verhütung der Konfusen geschritten.

+ Eine deutsche Taube bombardiert Calais.

Frankfurt a. M., 5. Januar. Nach der „Frk. Ztg.“ meldet das Pariser „Petit Journal“ aus Calais: Es ge- lang einer Taube, die vom Meere kam, unter dem Schutz eines Wolkenvorhangs die Stadt zu überfliegen und drei Bomben abzuwerfen. Zwei Personen wurden verletzt. Das Flugzeug, das von den Abwehrkanonen der Festung unter Feuer genommen wurde, entkam unverletzt.

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, den 6. Januar 1916.

— Erhöhung der Margarinepreise. Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette hat die mit den Margarine und Speisefettfabriken sowie dem Margarine- und Speisefetthandel vereinbarten Groß- und Kleinhandelspreise mit Wirkung vom 3. Januar 1916 wie folgt geändert: Die Großhandelspreise dürfen für Mar-

garine von 1,28 Mk. auf 1,45 Mk., die für Speisefette aller Art mit 100 Prozent Fettgehalt, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rindfett, Rastfett, Rastfett usw. von 1,52 Mk. auf 1,69 Mk., die Kleinhandelspreise für den direkten Bezug der Verbraucher bei Margarine von 1,40 Mk. auf 1,60 Mk. und bei Speisefetten aller Art mit 100 Prozent Fettgehalt von 1,64 Mk. auf 1,84 Mk. — sämtliche Preise für das Pfund berechnet — erhöht werden.

— Beschaffung von Benzol. Von unterrichteter Seite wird darauf hingewiesen, daß gegenwärtig beträchtliche Mengen Benzol am Markt sind. Motorenbesitzer und sonstige Verbraucher sollten diese günstige Lage benutzen und ihren Bedarf für die nächsten Monate (Frühjahrsbestellung) schon jetzt decken. Sie werden dadurch Beschaffungsschwierig- keiten vermeiden, die sonst im Frühjahr, wenn der Bedarf allgemein höher wird, eintreten werden.

— Die Maul- und Klauenseuche in den Ge- meinden Hermannstein, Naunheim und Quotschhausen. Kreis Biedenkopf, ist erloschen. Die für die Gebiete angeord- neten Sperr- und Sicherheitsmaßnahmen sind aufgehoben. Der Kreis Biedenkopf ist jetzt seuchenfrei.

— Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden läßt am Freitag, den 7. ds. Mts., vormittags 10^{1/2} Uhr in Oberursel beim Gasthaus zur Rose, und am Samstag, den 8. ds. Mts., vormittags 10 Uhr auf dem Marktplatz in Limburg a. d. L. je etwa 25 kriegs- und unbrauchbare Pferde zu Tag- preisen zuzüglich der Unkosten abgeben. Die Tiere müssen sofort bar bezahlt werden. Zu den Verlosungen können nur Landwirte und Gewerbetreibende zugelassen werden, die durch Vorlage einer bürgermeisteramtlichen Bescheinigung nachweisen können, daß sie Pferde an die Militärverwaltung abgegeben haben und dringend Zuversicht bedürfen.

— Nassauer Raiffeisenverband. Die Entwick- lung des Nassauer Raiffeisenverbandes hat trotz des Krie- ges sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Der Verband trat im Jahre 1915 neu bei 35 Spar- und Darlehnskassen- Vereinen und 13 An- und Verkaufsgenossenschaften. Eine Genossenschaft schied aus, eine zweite wurde ausgeschlossen. Am 1. Januar 1916 bestand der Verband aus 271 Ge- nossenschaften in allen Gebieten Nassaus.

Weglar, 4. Januar. Am Montag starb in Wiesbaden einer der ältesten Geistlichen des Synodalbezirks Weglar, Herr Pfarrer Wilhelm Gaul, im 80. Lebensjahre. Im Sommer 1914 feierte er in Volpertshausen, wo er 39 Jahre gewirkt, sein 50 jähriges Amtsjubiläum.

Uffingen, 6. Januar. Eine nachahmenswerte Ver- fügung erließ der Landrat von Weizsäcker für den Kreis Uffingen. Er ordnete an, daß bei Anregungen zur Errichtung von Kriegerdenkmälern und Kriegergräbern usw. jeder Entwurf und Plan vorerst dem Landratsamte zur Begutachtung vor- zulegen ist. Auf diese Weise soll der Verbreitung unschöner Denkmäler gesteuert werden.

Königsstein, 4. Januar. Einer der letzten Beamten des Nassauischen Herzogshauses ist hier in der Person des 74 jährigen Haushofmeisters des hiesigen Schlosses, Theodor Röder, verstorben.

Aus dem Vogelsberg, 5. Januar. Von den zahlreichen Luftballons, die die Frankfurter Luftfahrt zur Ver- förderung ihrer Aufklärungschriften nach Deutschland ver- werten, hat sich auch einer in den Vogelsberg verirrt. Auf der Gemarkung Nieder-Gemünden ging ein ziemlich großer Ballon nieder, der auch rechtzeitig von einem Landwirt ge- borgen wurde. An dem Ballon war ein Paket befestigt, das die Aufschrift „Die Wahrheit“, und ein Bild des Hirschen Kreuzes trug. In dem Paket befand sich ein Buch, von einem Professor aus Lausanne geschrieben, der wiederum seine Weisheit von einem deutschen Patrioten erhalten haben will. Des Buches Inhalt soll wahre Wunder von Iterum, Verlogenheit und Widersprüchen enthalten. Das Interessanteste an der Geschichte ist zweifellos die nahezu 550 Kilometer lange Fahrt, die der Ballon von Paris bis in den Vogels- berg zurückgelegt hat.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 6. Januar. Nicht nur das englische Volk, auch das englische Parlament wird, wie der „Berliner Lokal- anzeiger“ schreibt, das Dienstpflichtgesetz nur mit äußerstem Widerstreben annehmen. Darum werde das Meer, das auf Grund dieses Gesetzes endlich zusammengetrieben würde, kein Volkstee im Sinne des deutschen sein. Die jetzigen Kämpfe um die allgemeine Wehrpflicht veranlaßten auch die Ver- bündeten Englands einmal offen auszusprechen, was sie über die Kriegsmethoden des englischen Volkes dächten. Einer der fanatischsten Vorkämpfer des englisch-französischen Bündnisses, Clemenceau, schreibt, es sei für England ein Gebot der Selbsterhaltung, ein großes Meer aufzustellen. Die Geschichte der Menschheit könne nicht stillstehen, damit ein Teil des Menschengeschlechts in seinen friedlichen Gewohnheiten nicht gestört werde, ein Teil, der zunächst das größte Reich der Erde auf dem Recht der Eroberung gegründet habe und nun den Anspruch erhebe, lebendig deshalb halt zu machen, weil es einigen gefällt, sich den Angelegenheiten ihres Hauses zu widmen, während die anderen die Aufgabe überlassen, Großbritannien zu verteidigen. Einer der ersten Gedanken des Inselmenschen John Bull sei gewesen, sich in Calais zu verschieben. In Frankreich fange man erst jetzt an, zu be- greifen, durch eine wie wunderbare Mischung von Mut, Mäßigkeit und erstaunlichem Leichtsinne das britische Reich begründet wurde. — Der „Berliner Lokalanzeiger“ meint: Die Erörterungen von Franzosen, die nicht müde werden, diesen Krieg dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihn als einen gegen deutsche Weltoberungsgehrnisse geführten bezeichnen, können wir entgegenhalten, daß sich das ganze britische Reich auf das Recht der Eroberung gegründet hat. Das entbehrt nicht des Humors. Und dieser Humor wird teuflich, wenn solche Zurechtweisungen, um die Verbündeten an ihre Pflicht zu mahnen und sie darauf hinzuweisen, daß man ein Meer braucht, um ein Weltreich zu verteidigen, nachhaken.

London, 5. Januar. (W.T.B.) Nach einer Meldung des Reuterschen Bureau aus Saloniki begann sich die eng- lische Artillerie in Saloniki gestern einzuschleichen. Den Be- wohnern der Stadt wurde mitgeteilt, es würden Schießübungen abgehalten.

Fahrwasser.

Wellen auf, Wellen ab
Fliege, mein Rahn!
Lach jetzt das Längeln,
Vorwärts die Bahn!
Knarren die Ruder,
Kracht es im Kiel —
Gib, mir löst es
Wie Saitenspiel
Purpurne Fahnen
Der Morgen schwingt,
Wind ihm und Welle
Ein Preislied singt.

Woge auf Woge stürmt
Wütend daher,
Höher steigt, sturmgepeitscht,
Höher das Meer.
Sieh, schon im Rubeln
Stärkt's übers Deck,
Trägt, was nicht niederst, —
Als Beute weg —
Ruhig kämpfend
Mein Dampfer steigt:
Höhe um Höhe
Der Geist erhebt!

Mancher auf sich nur stand,
Mancher abseits,
Fand sich zurecht nicht mehr —
Da schrie die Zeit:
Auf, wer ein Mann ist,
Auf nun zur Tat!
Was du bestitzt und bist,
's ist drum nicht schad:
Eines nur gilt noch,
Eins muß bestehn,
Sollte die Welt rings
In Trümmer gehn.

Deutsche Kraft, deutsche Treu
Holen den Preis,
Ist er umrungen auch
Noch so heiß:
Haben Jahrhunderte
Uns nicht gelehrt?
Jetzt, wo es alles gilt,
Sei's auch bewährt.
Stolz um des Kaisers
Standarte geschart
Trägt uns der Zeitenstrom:
Glückliche Fahrt!

Oskar Albrecht.

Aus dem Reiche.

+ Eine Windhose hat nach Meldung bögerischer Blätter in der Nähe von Bamberg viel Unheil angerichtet. Die Ortschaften Steinfelden, Treppendorf und Wiesentfeld wurden während eines Gewitters von einer Windhose heimgesucht und in der Zeit von kaum 1 1/2 Minuten großer Schaden verursacht. In Steinfelden wurden fünfzig Häuser glatt abgedeckt und zum Teil auch schwer beschädigt. Ein Mann erlitt dabei schwere Verletzungen. In Treppendorf steht nur noch ein Haus unbeschädigt. Ein Mann wurde unter den Trümmern seines Anwesens begraben und tödlich verletzt. In Wiesentfeld wurde von dem dem Grafen Gleich gehörigen Schloss das massive Dach abgedeckt und das Schloss selbst schwer beschädigt. Viele Bewohner des Bezirks sind obdachlos geworden. In den Waldungen im Umkreise von etwa 18 Kilometer wurde durch die Windhose sehr beträchtlicher Schaden angerichtet.

Das Wintergewitter in Sachsen! In Könnitz im Erzgebirge wurden durch Blizschlag — nach einer Chemnitzer Meldung — drei Häuser eingestürzt.

Aus aller Welt.

+ Ein russischer Oberst über die Anzeichen der russischen Truppen. Einem Stabschef des russischen 8. Schützenregiments wurde eine Abschrift des folgenden Briefes abgenommen, der im Oktober 1915 abgefasst sein dürfte:
Gute Nacht, Excellenz! In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Plünderungen durch die Kosaken. Diese schänden den russischen Namen nicht nur in Ostasien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Vergewaltigungen bei den friedlichen Einwohnern, bei russischen Untertanen! Ein ähnliches Vorgehen wie das der Kosaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei den Mannschaften des Parks und der verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden. Selbst die Vorgelegten verheimlichen oder begünstigen gar die Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man bei den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände sich sehr viel Bestohlenes, und zwar Geld, Kleider, Brillen, Teppiche, Stoffe und andere Wertgegenstände. Alles dies wurde weggeführt durch Offiziere und nicht durch Mannschaften. Und die Offiziere, die selber ihre Hände nicht beschmutzten, schwiegen bei solchem Vorgehen ihrer Kameraden. Jetzt werden die Russen und die Flüchtlinge beraubt. Haupttäter sind die Kosaken, denen überhaupt nichts heiligt ist. Freilich gibt es auch Kosakenabteilungen, in denen die Offiziere die Schandthaten nicht dulden. Diese schändlichen Vorkommnisse kann man nur durch Bestrafung der Vorgelegten beseitigen und dadurch, daß man die Kosaken von jedem Polizeidienst ausschließt! Und was läßt sich dagegen tun, daß die Vorgelegten die ihnen unterstellten Leute abkommandieren, ohne ihnen entsprechende Mittel zum Unterhalt mitzugeben? So werden Leute zum Hungergeheiß umgekommen, aber man gibt ihnen kein Geld mit. In jedem bewohnten Ort muß man bis zum letzten Augenblick die Polizei bleiben, und es muß ihr das Recht zustehen, plündernde Militärpersonen zu verhaften; nur dann findet die Bevölkerung Schutz. Es ist unerträglich, in jedem neu besetzten Ort unverzüglich Polizisten aufzustellen, ihrer gibt's genug — sie könnten der Armee unmittelbar folgen. Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenmaßregeln erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war. Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht, und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wird mit Gewalt aus ihren Heimatorten vertrieben, ihre Häuser werden verbrannt und das darin Befindliche gestohlen — und zwar auch bei den Zurückgebliebenen! Die Haupttäter sind Kosaken und Warodene. Den Flüchtlingen werden Wertgegenstände abgenommen und dann von höheren Chorgeln für einen lächerlich geringen Preis angekauft, z. B. 2 bis 3 Rubel für eine Kuh usw. Sogar unter den Augen der höheren Vorgelegten vollziehen sich die schändlichen Diebstähle. Alles dies ist unendlich schmerzhaft, und der gute Ruf der russischen Armee leidet um so mehr, da die Armee — das russische Volk bedeutet. Es ist unbedingt nötig, strenge und energische Maßregeln zu ergreifen.
Für die Richtigkeit: Obst. Sazonow.

Vermischtes.

Die Verbreitung der europäischen Sprachen. Das Blatt „Science“ zeigt in einer Tabelle, in welchem Umfang die verschiedenen europäischen Sprachen sich im Laufe des letzten Jahrhunderts verbreitet haben. Danach sprachen im Jahre 1809 20 Millionen Menschen englisch, 30 Millionen russisch, 35 Millionen deutsch, 34 Millionen französisch, 18 Millionen italienisch, 30 Millionen spanisch und 8 Millionen portugiesisch. Das Jahr 1912 weist dagegen folgende Zahlen auf: 100 Millionen englisch, 60 Millionen russisch, 70 Millionen deutsch, 46 Millionen französisch, 32 Millionen italienisch, 44 Millionen spanisch und 13 Millionen portugiesisch. Die französische Sprache ist also diejenige, die von allen lebenden Sprachen den geringsten Zuwachs aufzuweisen hat.

Friedrich der Große als Hausvater. Der Sohn eines Kossaken im Schloß Sanssouci besitzt ein Schriftstück, das beweist, wie sehr Friedrich der Große sich auch noch in den letzten Jahren seines Lebens um die intimsten Einzelheiten des Hofhauses kümmerte. Es ist ganz erstaunlich, daß der König, der mit der Regierung Preußens und mit seinen schriftstellerischen Arbeiten mehr als genug zu tun hatte, auch hierfür noch Zeit fand. Es handelt sich um eine Küchenrechnung mit einer eigenhändigen Bemerkung des Königs: Die Extra Consumtion bei der königlichen Hof-Küche vom 9. November beträgt Summa 25 Rthlr. 10 gr. 11/5 Denar. Darunter hat der König mit eigener Hand, aber in großen Hasen und unleserlicher Schrift geschrieben: gestohlen, da vorgestern 100 aufter Sündt auf den Tisch gewesen, kosten 4 Teller. Die Kuchen 2 rthl. quapen Leber 1 rthl. der Fisch 2 rthl. Die Kuchen auf Rusch 2 rthl. macht 11 rthl. Das übrige gestohlen. Da ein Essen mehr heute ist gewesen Hering und Erpfen Kan 1 rthl. kosten also rias über 12 rthl. ist unpertinac. gestohlen. Friedrich.

Ein Schutzpanzer gegen die X-Strahlen. Die gefährlichen Wirkungen der X-Strahlen, die sich wiederholt bei Ärzten gezeigt haben, haben die Aufmerksamkeit auf die Schutzvorrichtung gelenkt, die man in den Fabriken, in denen die Apparate hergestellt werden, zum Schutz der Arbeiter erfinden, und die die Zahl der Verletzungen unter diesen erheblich verringert hat. Bei der Prüfung der Apparate legen die Arbeiter einen regelrechten Schutzpanzer an, der alle verderblichen Wirkungen der Strahlen verhindert. Derselbe besteht aus einer großen Gummischürze, die den Körper sichert, großen Gummihandschuhen und Bleiglasbrillen zum Schutz der Augen. Selbst bei der Herstellung der stärksten Apparate sind auf diese Weise Verletzungen vermieden worden.

Die Pest und die Ratten. In Bangalur, der Hauptstadt des Staates Mailur in Ostindien, hat man seit einigen Jahren einen energiegelassen Kampf gegen die Ratten aufgenommen, und die Resultate haben sich als äußerst günstig für die Bekämpfung der Pest erwiesen. Nach den letzten veröffentlichten offiziellen Berichten sind während eines Jahres 21 500 Ratten vergiftet und 108 774 in Fallen gefangen und dann getötet worden. In derselben Zeit ging die Sterblichkeit an der Pest um 40 Prozent zurück, und die Gesamtzahl der Todesfälle war die niedrigste, seitdem die Pest zum ersten Male (1898) in Mailur aufgetreten war.

Die verdaunte Gelegenheit. Eine amüsante kleine Wagnererinnerung hat Emile Ollivier kürzlich zum Besten gegeben. Ollivier kannte Wagner um 1880, und er erzählte, daß er ihn damals nie treffen konnte, ohne daß Wagner ihm mit seinem stark deutsch akzentuierten Französisch erklärte: „Ich suche einen Bankier.“ Einmal, als Ollivier seit mehr als sechs Monaten Wagner nicht mehr gesehen hatte, begegnete er ihm auf dem Boulevard. „Ah, bien,“ fragte Ollivier lachend, „haben Sie Ihren Bankier gefunden?“ „Ja,“ erwiderte Wagner, dann aber nach einigen Augenblicken der Ueberlegung, fügte er hinzu: „Aber er will mir kein Geld leihen.“ Wieder schweigend Wagner eine Weile nachdenkend, dann sagte er sehr energisch: „Der Schafstopp, er verdaunt die einzige Gelegenheit, berümt zu werden.“

Der Ursprung des „blauen Montags“. Die Feier des „blauen Montags“ ist eine uralte. Man befindet sich im Irrtum, wenn man dieselbe von den blaugelbigen Gesichtern der Exzedenten ableiten wollte; hier liegt vielmehr eine kirchliche Veranstaltung zugrunde. In katolischer Zeit wurden nämlich an den Montagen der Fastenzeit die Kanzeln und Altäre mit blauem Tuch bekleidet. Die Meister ließen ihre Gejellen feiern, diese übten nach damaliger derber Art „allerlei Kurzweil“ und kamen dann allerdings „blau angelaufen“ nach Hause. Mehrere auf die Aufhebung dieses wüsten Treibens gerichtete Reichstagsbeschlüsse blieben ohne Erfolg, ebenso ein Erlass Friedrich Wilhelm's I., in welchem der strenge und hausväterliche Landesvater auf die Unnützlichkeit dieser Einrichtung hinwies und wie infolge des ganzen und halben Summels am blauen Montag zwei ganze Monate Arbeitszeit im Jahr dem Volkserwerbe verloren gingen. Uebrigens brauchten die früheren Berliner Blaumacher nicht durch vergebliches polizeiwürdiges Rufen nach dem Wäster ihre Heiserkeit unangenehm zu vermehren; denn die steterliche Inkultierung des ersten Berliner Nachtwächters erfolgte erst Anno 1580, bis wohin jeder Groß- und Kleinbürger sein eigener Wächter und der eiserne „Hausflüppel“ überall angebracht war.

Vergeltliche Chirurgie. Eine seltsame Statistik hat der Dr. Mac Leren für die chirurgische Abteilung des Bundes der amerikanischen Ärzte ausgearbeitet; es handelt sich um alle die Instrumente und Gegenstände, die bei Operationen im Körper des Operierten verloren worden sind. Die Fälle sind keine Seltenheit, und über sie existiert eine ganze Literatur. Schon früher hat Dr. Neugebauer den amerikanischen Ärzten eine gleiche, lange Statistik überreicht; sie wurde 1899 veröffentlicht und umfaßt 191 Fälle; aber in den folgenden Jahren mußte bald eine Zusatzstatistik angeführt werden, die 87 neue Fälle umfaßte. Und ein anderer ärztlicher Statistiker hat 155 Fälle zusammengefaßt.

Geschichtskalender.

Mittwoch, 5. Januar. 1643. Jaak Newton, Astronom und Physiker. * Woolsthorpe. — 1858. Joseph Graf Radetzky, österreichischer Feldherr, † Mailand. — 1896. H. Reclam, Buchhändler, † Leipzig. — 1898. Pachtvertrag zwischen Deutschland und China betr. Beilegung des Kwantchou-Gebietes auf 99 Jahre. — 1900. Niederlage der Engländer gegen die Buren bei Colaburg. — 1915. Westlich der Weichsel haben unsere Truppen bis zum Sucha-Abchnitt durch und erbeuten über 1400 Gefangene. — Erfolgreiches Seegefecht zwischen türkischen und russischen Einheiten auf dem Schwarzen Meer. — Urmia wird von den Türken besetzt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Bekanntmachung.

Am 26. Januar 1916, nachm. 2 1/2 Uhr werden durch das unterzeichnete Gericht auf der Bürgermeisterei in Kleisbach 37 Aecker, Gärten und Wiesen, sowie zwei Hofraitben zwangsweise versteigert

Herborn, den 4. Januar 1916.

Königliches Amtsgericht.

Stadtverordneten-Sitzung.

Die Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung werden hierdurch zu der am Freitag, den 7. d. Mts. abends 8 1/2 Uhr, im Rathhauseaal anberaumten Sitzung mit dem Bemerken eingeladen, daß nachstehend angegebene Gegenstände zur Verhandlung kommen werden.

Tagesordnung:

1. Einführung und Verpflichtung der neu- bzw. wiedergewählten Stadtverordneten.
2. Auswahl des Stadtverordneten-Vorstehers, dessen Stellvertreter und des Schriftführer-Stellvertreter.
3. Ergänzungswahl zu den Ausschüssen.
4. Genehmigung des Rezeses in der Fischerei-Abteilung.
5. Auslegung der Tilgung der Darlehen für das Rechnungsjahr 1916.
6. Heranziehung zur Beitragsleistung auf Grund des Gesetzes betr. die Vorausleistungen zum Wegebau.
7. Bewilligung der nachträglich angeforderten Glasen und Tilgungssumme für ein Darlehen.
8. Mitteilungen.
9. Anschließend: Geheim Sitzung.

Herborn, den 4. Januar 1916.

Der Stadtverordneten-Vorsteher:
Ludwig Hofmann, Königl. Baurat.

Bekanntmachung.

Die Reichsunterstützungsgelder werden im Monat Januar an folgenden Tagen zu den bekannten Zeiten auf der Stadtkasse zur Auszahlung gelangen:

Sonnabend, den 8. Januar,

Montag, den 17. Januar,

Montag, den 24. Januar,

Montag, den 31. Januar.

Den Unterstützungs-Empfängern wird empfohlen, diese Bekanntmachung auszuscheiden und aufzubewahren.

Herborn, den 6. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Das hiesige Rekrutendepot beginnt in den nächsten Tagen mit dem Scharfschießen auf den Schießständen des Schützenvereins.

Das Publikum wird hierdurch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß den Besungen der ausgestellten Posten unweigerlich Folge zu leisten ist.

Herborn, den 5. Januar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

betr. Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle.

Die Militärpflichtigen der Geburtsjahre 1896, 1895 und 1894, welche in hiesiger Stadt ihren Aufenthalt haben und bei den letzten Musterungen zurückgestellt wurden, werden hierdurch aufgefordert, sich vom 3. bis 15. Januar 1916 auf Zimmer Nr. 10 des Rathhauses zur Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden.

Diejenigen, welche bereits eine Entscheidung erhalten haben, auf Grund deren sie demnächst zum Militärdienst eingezogen werden (z. B. Infanterie, Pionier, Fußartillerie, Feldartillerie, garnisonverwendungsfähig oder arbeitsverwendungsfähig), kommen nicht in Betracht.

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß nur die in 1896, 1895 und 1894 geborenen zurückgestellten Militärpflichtigen sich anzumelden haben.

Die Nichtanmeldung zieht strenge Bestrafung nach sich. Die auswärts Geborenen haben ihren Geburtschein und nötigenfalls die Militärpapiere vorzulegen.

Herborn, den 31. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Meisterkursus.

In den Monaten Januar bis März wird wie alljährlich in Dillenburg wieder ein

Vorbereitungskursus

für die theoretische Meisterprüfung stattfinden. Lehrgegenstände: Buchführung, Kalkulation, Gewerbeordnung, Reichsversicherungsordnung, Wechselrecht, Schriftwechsel. Unterrichtszeit: Montag und Donnerstag von 4 1/2—6 1/2 Uhr. Unterrichtsraum: Gewerbliche Fortbildungsschule. Honorar: 5 M. Anmeldung bei dem Vorsitzenden des Gewerbevereins Herrn H. Richter oder Herrn Fortbildungsschullehrer Dr. Dönges.

Zu dem Kursus werden auch Frauen und Töchter von Handwerkern und Gewerbetreibenden, vor allem zur Erlernung der gewerblichen Buchführung, zugelassen.

Die Handwerkskammer Wiesbaden.

Briefordner

sind vorrätig. Buchdruckerei Anding, Herborn.